Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 184 (2016)

Heft: 45

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

45/2016 • 10. NOVEMBER • 184. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

JÜDISCHE MUSEEN UND DER SCHWEIZER SONDERFALL

Welche Zukunft haben jüdische Museen im deutschsprachigen Raum? Mit dieser Frage setzen sich vierzig Institutionen auseinander, die seit 1988 in Deutschland und Österreich eröffnet wurden.

Die meisten Gründungen hatten einen klaren Bildungsauftrag. Sie sollten die Schoa aufarbeiten. Dies kam symbolisch zum Ausdruck, als das Jüdische Museum in Frankfurt am 9. November 1988, dem 50. Jahrestag der sogenannten Reichspogromnacht, mit einer Ausstellung zum Antisemitismus eröffnet wurde. Und es kam architektonisch zum Ausdruck, als die Stadt Berlin Daniel Libeskind, einen Sohn von Überlebenden, mit einem Neubau beauftragte, der die Vernichtung durch Leerstellen im Gebäude (voids) symbolisch sichtbar machte. Die Öffentlichkeit zeigte ein grosses Interesse an den neuen Einrichtungen. Die jüdischen Museen erreichten mehrere Millionen Besucher, und sie erfuhren eine überaus positive Medienresonanz. Heute steht die Aufarbeitung der Schoa nicht mehr im Vordergrund. Im vergangenen Vierteljahrhundert haben nicht nur Museen, sondern auch Wissenschaft, Literatur und Kunst den Nationalsozialismus thematisiert und den allgemeinen Kenntnisstand verbessert. Indem zum Beispiel zahlreiche Filme vom Holocaust handelten, von Claude Lanzmanns «Shoah» (1985) über Steven Spielbergs «Schindlers Liste» (1993) bis zu Quentin Tarantinos «Inglourious Basterds» (2009) haben sie die jüdischen Museen von dieser Aufgabe entlastet.

Ausweitung des Themenspektrums

Die Museen weiteten ihr Themenspektrum aus. Das Jüdische Museum Berlin zum Beispiel greift aktuelle Debatten auf, etwa in einer Ausstellung mit dem provokativ doppelsinnigen Titel «Haut/ab!» (2014) zum Streit um die Beschneidung von 2012. Im kommenden Jahr mischt es sich ein in die Diskussion um Kopftücher und Burkas. Kleinere Häuser wie das Jüdische Museum Franken konzentrieren sich auf die regionale Geschichte. Das Museum in München betrachtet historische Ereignisse und Phänomene der Alltagskultur aus einer jüdischen Perspektive, etwa den Ersten Weltkrieg (2014) oder das Reinheitsgebot für Bier (2016). Auch das Museum in Hohenems, Österreich, wagt sich vor in die Popkultur mit einer Ausstellung zur jüdischen Musikgeschichte seit der Erfindung der Vinylschallplatte (2014, derzeit in London). Das Jüdische Museum Frankfurt will mit einer Schau über Märtyrer die religiöse Radikalisierung beleuchten. Das Verhältnis zum Islam wird die jüdischen Museen wahrscheinlich noch weiter beschäftigen.

Schweizer Sonderfall

Unter den Museen Europas nimmt das Jüdische Museum der Schweiz in Basel eine Sonderrolle ein. Es ist fast doppelt so alt wie das nächstältere seiner Art im deutschsprachigen Raum. Und an-

561 JÜDISCHE MUSEEN
563 DIALOG-KOMPETENZ
565 UNBEKANNTE MITCHRISTEN
567 KATH.CH 7 TAGE
571 MESSIANISCHE JUDEN
574 DIALOG JUDEN & CHRISTEN
575 AMTLICHER TEIL

JÜDISCHE MUSEEN

ders als in Deutschland war seine Gründung im Jahr 1966 nicht mit dem Auftrag verbunden, die Schoa zu vermitteln. Es zeigte die ungebrochene Kontinuität der Gemeinden in der Schweiz. Während in den meisten Ländern Europas die Judaica vernichtet oder nach Übersee gerettet worden waren, war das Museum in der Schweiz mit einer erstklassigen Sammlung ausgestattet. In Sonderausstellungen vertiefte es schweizerische Themen wie das Leben in den Surbtaler «Judendörfern» Endingen und Lengnau (2007). Es behandelte den ersten Zionistenkongress in Basel von 1897 und die frühen Zionisten um Theodor Herzl (2010). Das Museum präsentierte aber auch zeitgenössische Kunst, etwa eine Installation der abstrakten Malerei der Basler Künstlerin Renée Levi (2010).

Die besondere Geschichte der Juden in der Schweiz bietet eine Fülle von Themen, die in Ausstellungen zu inszenieren wären: die kulturelle Diversität der jüdischen Bevölkerung, die dörfliche und städtische, französisch- und deutschsprachige, sephardische und russische Einflüsse vereint; aber auch die ambivalente Geschichte des Landes zwischen 1933 und 1945, als es vielen Juden Zuflucht gewährte, viele aber auch abwies in den zum Teil sicheren Tod.

Diese Chanukkalampe ist Rabbiner Raphael Ris und seiner Frau Miriam in Endingen gewidmet, jedoch aber in Augsburg hergestellt worden.

50 Jahre Jüdisches Museum der Schweiz

Um das diesjährige fünfzigste Jubiläum des Jüdischen Museums der Schweiz zu feiern, haben wir Kuratoren uns gefragt: Was ist das Judentum im Jahr 2016? Und warum ist es heute noch relevant? Wir haben darauf vier Antworten gefunden, die wir jeweils in einem der vier Räume des Museums präsentieren.

Erstens: Das Judentum ist eine Religion des Buches. Es ist eine der ersten monotheistischen Religionen. Anstelle von einer Abbildung eines Tiers oder einer Gottheit feiern die Juden eine Schriftrolle. Dass das die Kultur prägt, sieht man daran, dass Juden noch heute in schriftbasierten Berufen überrepräsentiert sind: als Dichter und Dramaturgen, Juristen und Journalisten.

Zweitens: Das Judentum ist ein Metronom des Lebens. Es strukturiert unsere Zeit. Es markiert die Woche mit dem Ruhetag Schabbat, das Jahr mit einem Festtagszyklus, und es setzt Meilensteine im Leben durch Rituale zur Geburt, zur Reife, zur Ehe und zum Tod.

Drittens: Das Judentum ist nicht nur eine Religion, sondern auch eine Erfahrungsgemeinschaft. Wir zeigen die Kulturgeschichte der Juden in der Schweiz von den ersten Zeugnissen – einem Ring mit der Prägung einer Menora aus der Spätantike aus Grabungen in Kaiseraugst – bis zur Gegenwart.

Viertens: Neuerdings ist das Judentum auch Ausdruck des individuellen Lebensentwurfes. Es gibt vermehrt Wahlmöglichkeiten. Juden und Jüdinnen können orthodox, konservativ oder liberal sein. Man kann sein Judentum traditionell pflegen oder es provokativ ironisieren. Wir zeigen die Religion, wie sie unterschiedlich im Alltag gelebt wird.

Kooperation mit dem Basler Kunstmuseum

Und wie soll es weitergehen? Weil das Museum künftig auch ausserhalb der Kornhausgasse aktiv sein möchte, ist eine Ausstellung im öffentlichen Raum angedacht. Denkbar wäre ein inszenierter Zug, der durch die Schweiz reist. Für eine solche «Wanderausstellung» eignen sich Themen, die ein breites Publikum ansprechen: «Helden wie wir» beispielsweise über biblische Vornamen und die literarischen Figuren, auf die sie zurückgehen: Noah und David, Lea und Hanna. Die nahe Zukunft beinhaltet aber erst einmal eine Kooperation mit dem Basler Kunstmuseum. Während dessen neuer Leiter, Josef Helfenstein, im Herbst 2017 Chagalls Avantgardismus zum Thema macht, zeigt das Museum in der Kornhausgasse, wie der erste jüdische Künstler von Weltrang mit seinen Rabbinern und Musikanten dem Judentum einen volkstümlichen «Look» gab, der dessen Bild bis heute bestimmt.

Naomi Lubrich

Dr. Naomi Lubrich ist Direktorin des Jüdischen Museums der Schweiz in Basel.

SKZ 45/2016

CHRISTLICHE DIALOGKOMPETENZ

Interreligiöser Dialog ist ein Gebot der Stunde für alle, die sich um das friedvolle Zusammenleben in der Gesellschaft bemühen und für alle Christen, die den Glauben in einer globalen, von Gott geführten Welt leben.

Angesichts des religiösen Pluralismus sehen einige Gläubige im interreligiösen Dialog eine Zerfallserscheinung und Verwässerung des Christseins, und für Atheistisch-säkulare ist er eine überflüssige Privatangelegenheit. So seien einige grundsätzliche Überlegungen dargelegt und am lebendigen interreligiösen Umfeld veranschaulicht, wie ihn das Lassalle-Haus Bad Schönbrunn pflegt.[1]

Dialog als Imitatio Trinitatis

Das Konzept «Dialog» umfasst seit dem Vatikanum II alle Bereiche der Wirklichkeit und findet im Konzilsdekret Nostra aetate seinen Niederschlag für den interreligiösen Dialog.[2] Die Aussenbeziehungen der Kirche gegenüber Angehörigen anderer Religionen werden seither nicht mehr allein durch Mission bestimmt. Dialog ist gleichwertig neben Evangelisierung getreten, ohne diese zu verdrängen.[3] Dabei folgt die Kirche keinem Zeitgeist. Dialog ist vielmehr eine Haltung der Imitatio Dei, der Nachahmung des dreieinen Gottes. Die Trinität ist in sich dialogische Beziehung. Sie offenbart sich nicht nur in der Heilsgeschichte dialogisch, sondern auch in der Schöpfung und in den Kulturen der Menschheit. Christen bringen den anderen nicht nur den Glauben, sondern sie hören auch auf das Wirken des Heiligen Geistes in deren Religionen. Hören und Verkünden gehören zusammen. Dialog kommt vom griechischen dia logos, durch das Wort. Daher ist ein Wort wie Trialog, für die jüdisch-christlichen-islamischen Beziehungen zuweilen verwendet, ein Unding. Es geht nicht um die Anzahl von Gesprächspartnern. Vielmehr ist dia logos Programm: Das Wort und das Hören auf das Wort im umfassenden theologischen Sinn ist Vollzug des Christseins in der Welt. Im Dialog überwinden Christen die Gleichgültigkeit gegenüber den anderen, eine Gleichgültigkeit, die letztlich immer zur Gewalt führt. Christen haben nur die Macht und Ohnmacht des Hörens und Sprechens als Alternative zur Gewalt. Interreligiöser Dialog sucht nicht eine Einheitsreligion oder übergeordnete Spiritualität, sondern lernt die andere Tradition als andere zu schätzen.

Dialogkompetenz

Dialogkompetenz mit anderen Religionen muss eingeübt sein. Dabei gilt es, sich zwei scheinbarer Binsenwahrheiten bewusst zu werden: 1. Religionen als Zeichensysteme von Welterklärung und Handlungsanweisung stellen ideale Utopien dar und fassen kollektive Erfahrungen aus der Geschichte. Ein einzelner Mensch mag sie mehr oder weniger erfassen. Das Ideal und der konkret gelebte Vollzug brechen zudem bei jeder religiösen Tradition auseinander. Im Dialog gilt es, Gleiches mit Gleichem zu vergleichen! Wie rasch aber werden christliche Ideale islamischer Realpolitik gegenübergestellt, oder das Versagen der Kirche den Idealen buddhistischer Sutras. 2. Jede Weltreligion ist so vielgestaltig wie das Christentum mit all seinen Konfessionen und Glaubenstraditionen. Muslime, Hindus, Buddhisten leben ihre Religion so unterschiedlich von Epoche zu Epoche wie Christen; die einen mehr durch die Volksfrömmigkeit des Alltags, die andern mehr durch Bildung. Interreligiöser Dialog ist immer Dialog zwischen konkreten Menschen mit religiöser und kultureller Prägung.

Im interreligiösen Dialog geht es letztlich darum, einen positiven Zugang zu fremden Sinndeutungen zu finden. Dies gelingt nicht ohne Basiswissen, Instrumente und Methoden sowie gestaltete Zeiten und Orte. Dabei ist das Lernen in Begegnung mit dem andern und die Vertiefung des eigenen Glaubens stets in Balance zu halten. Hin und wieder kommt es im interreligiösen Dialog zu Konversionen. Doch meistens verdichtet sich der eigene Glaube, weil er sich im Angesicht des anderen vergewissern muss. So habe ich im Dialog mit Buddhisten das Sprechen von einem personalen Gott vertieft und mit Muslimen und Juden eine neue Sprache für die Trinität gefunden. Biografien von Gläubigen, die im Dialog ihre religiöse Existenz vertieft haben, sind mir diesbezüglich besonders wichtig. Dem trägt das Lassalle-Haus immer wieder Rechnung.[4] Dort wird (10. bis 12. März 2017) der syrische Priester Abuna Jacques Mourad vom Lebenswerk des Jesuiten Paolo dall'Oglio berichten, der sich in Syrien dem Dialog mit dem Islam widmete und seit seiner Verschleppung durch den IS im Juli 2013 verschollen ist. Interreligiöser Dialog ist Programm im Lassalle-Haus, das mit dem Namen Jesuit und Zen-Lehrer Hugo Enomyia Lassalle (1898–1990) ehrt: Der Deutsche fand in westlicher und östlicher Spiritualität eine Heimat, wie der neue Film «Brückenbauer zwischen Zen und Christentum» eindrücklich zeigt.[5]

Quellen christlicher Spiritualität

Interreligiöse Kompetenz ist nicht einfach kommunikative Fertigkeit für eine offene und multireligiöse Gesellschaft. Sie geht vielmehr mit dem Dialog ad intra einher, der ständigen Vertiefung in der eigenen Tradition. Mit einem Lehrgang zu christlicher Spiritualität und durch Exerzitien und Kontemplations-

DIALOG-KOMPETENZ

Dr. Christian M. Rutishauser SJ ist Provinzial der Schweizer Jesuiten.

[1] www.lassalle-haus.org

[2] Fürlinger Ernst, «Der Dialog muss weitergehen». Ausgewählte Dokumente zum interreligiösen Dialog 1964–2008, Freiburg Basel Wien 2009.

[3] Vgl. das Dokument: Päpstlicher Rat für den interreligiösen Dialog, Dialog und Verkündigung, 19. Mai 1991.

[4] Universitätslehrgang «Spirituelle Theologie im interreligiösen Prozess»: fundierte Auseinandersetzung mit der Mystik christlich-abendländischer Traditionen und anderer Religionen. 18 Module ab Oktober 2017 bis März 2020. Informationsabend: 2. Dezember 2016, AKI Zürich, Hirschengraben 86 (18.15 bis 20.15 Uhr). www.lassalle-haus.org

[5] Loyola Productions München 2016

DIALOG-KOMPETENZ

kurse fördert das Lassalle-Haus die Verankerung des Christseins. Dabei spielt das Feiern der Liturgie, ökumenische Auseinandersetzung und spirituelle Vertiefung eine entscheidende Rolle. Existentielle Neubelebung des Glaubens ist im heutigen Kontext ohne das Schöpfen aus der reichen Tradition von Mystik kaum möglich. Es braucht Kenntnis der Frömmigkeitsgeschichte und konsequente Einübung. Viele Menschen erleben dabei geistliche Begleitung im Alltag oder eine Auszeit als besonders hilfreich.

Jüdische Brüder und Schwestern

Der Dialog ad intra im weiteren Sinne umfasst den Dialog mit dem Judentum. Gerade das neuste Dokument aus dem Vatikan betont ganz im Geiste des Konzils, dass der Dialog mit der jüdischen Tradition für Christen nicht einfach unter interreligiösen Dialog subsumiert werden kann.[6] Er hat einen eigenen Status. Ich bin sogar zur Überzeugung gelangt, dass sich Christsein ohne bewusst-positiven Bezug zum Judentum früher oder später stets als antijudaistisch entpuppt. Dies ist vielen Glaubenden nicht bewusst, leuchtet jedoch ein, wenn man bedenkt, dass das Neue Testament allzu leicht antijüdisch gelesen wird: wegen seiner Abgrenzung gegenüber Juden, die Jesus nicht anerkennen sowie seiner Widergabe von innerjüdischen Polemiken. Zudem hat die Geschichte gezeigt, dass gerade dann, wenn Christen ihren Glauben erneuern, dies auf Kosten des Judentums geschieht – die Kreuzfahrer etwa, die ins Heilige Land aufbrechen, um die Muslime zu besiegen und die Synagogen im Rheinland anzünden lassen. Und in der Reformationszeit müssen die Juden Roms zum ersten Mal ins Ghetto. Juden tragen die Kollateralschäden gut gemeinten christlichen Glaubens!

Weil eine positive Beziehung zum Judentum konstitutiv zum Christsein gehört, hat sich das Lassalle-Haus dem jüdisch-christlichen Gespräch verschrieben. Kurse wie «Bibel spirituell gelesen», wo jüdische wie christliche Lesarten zum Tragen kommen, erreichen jährlich neu Interessierte. Ebenso die Hebräischwoche, während der sich Anfänger und Fortgeschrittene in Bibelhebräisch üben oder die Reisen nach Israel/Palästina. Christen begegnen dem Judentum im eigenen ad intra und gewinnen Kriterien und vor allem Kompetenz, um sich anderen Religionen zuzuwenden. In diesem Sinne wird heute vom Judentum als dem «Sakrament des andern» gesprochen.[7] Der «Tag des Judentums», den die Schweizer Bischofskonferenz seit 2011 für den zweiten Fastensonntag eingeführt hat, muss daher von den Pfarreien noch vermehrt aufgenommen werden. Die Jüdisch/Römisch-Katholische Gesprächskommission hat dazu ein wertvolles, hilfreiches Handbuch für den Sonntagsgottesdienst geschaffen.[8] Auch die wichtige Rolle der Schweiz in den Anfängen des jüdisch-christlichen Dialogs ist noch wenigen bewusst: 1947 hat die Seelisbergkonferenz zur Bekämpfung des Antisemitismus zehn Thesen verabschiedet – eine Magna Charta des jüdisch-christlichen Gesprächs über die Konfessionen hinweg.[9] Prof. Verena Lenzen erforscht mit einem Team von Juden und Christen an der Universität Luzern die historische Bedeutung der Tagung von 1947.

Theologie der Religionen

Eine Theologie der Religionen hat nicht nur die Sonderstellung des Judentums für Christen zu bedenken, sondern auch die je einmaligen historischen und inhaltlichen Beziehungen zu den anderen religiösen Traditionen, namentlich zum Islam. Nach der in die Sackgasse geratene Diskussion über eine inklusivistische, exklusivistische und pluralistische Religionstheologie ist eine Theologie der Religionen immer noch ein Desiderat.[10] Was versteht man unter dem Begriff Religion? Geht es um die Kontingenzbewältigung des Menschen oder seinen Transzendenzbezug? Wie wird man dem Phänomen der Offenbarung gerecht, wenn nur vom religiösen Bedürfnis des Menschen her gedacht wird? Karl Barth zum Beispiel lehnt den Religionsbegriff ab und unterscheidet davon den Glauben, um das Unableitbare zu wahren. Das Lassalle-Haus hat in seinem interreligiösen Lehrgang in Zusammenarbeit mit dem Romerohaus und der Universität Salzburg nach reiflicher Überlegung den Ansatz der komparativen Theologie gewählt: Es werden einzelne Aspekte der religiösen Traditionen miteinander in Dialog gebracht, Ethik mit Ethik, Liturgie mit Liturgie, immer Vergleichbarkeit achtend. Dahinter steht die Einsicht, dass jeder Standpunkt begrenzt ist.

Nicht nur jeder Gläubige spricht aus seiner Tradition heraus, sondern auch der Zeitgenosse, der sich säkular und «unreligiös» versteht. Auch er denkt aus der aufklärerisch-europäisch-humanistischen Tradition. Sie hat sich als Zivilreligion des Westens etabliert und steht nicht wissenschaftlich neutral über den Religionen. Auch ist sie nicht universal. Dies wäre eine imperialistische und kolonialistische Versuchung. Für den interreligiösen Dialog bedeutet es, die säkulare Weltanschauung als Zivilreligion mit ihrer Ethik, ihren Institutionen, ihren Ritualen wie jede andere Tradition als Dialogpartner zu nehmen, nicht als übergeordnete Instanz. Gemeinsam mit allen Menschen guten Willens und angesichts der Begrenztheit jeglichen Verstehens, will die Wahrheit gesucht sein.

Christian M. Rutishauser SJ

[6] Kommission für die religiösen Beziehungen mit dem Judentum, «Denn unwiderruflich sind Gnade und Berufung, die Gott gewährt», 10. Dezember 2015, Nr. 14–20. http://www.vatican.va/roman_curia/pontifical_councils/chrstuni/relations-jews-docs/rc_pc_chrstuni_doc_20151210_ebraismo-nostra-aetate_ge.html

[7] Alberto Melloni, Nostra aetate and the Discovery of the Sacrament of Otherness, in: Philip A. Cunningham / Norbert J. Hofmann / Joseph Sievers (Hg.), The Catholic Church and the Jewish People. Recent Reflections from Rome, New York 2007, S. 129–151.

[8] https://www.swissjews.ch/de/downloads/politik/wegleitung-zum-tag-des-judentums.pdf

[9] Die beiden Landeskirchen sowie der Schweizerische Israelitische Gemeindebund (SIG) würdigten vor 10 Jahren auf dem Seelisberg das historische Ereignis zusammen mit einer Konferenz im Lassalle-Haus. Vgl. SBK, SEK, SIG (Hg.): 60 Jahre Seelisberger Thesen. Der Grundstein jüdisch-christlicher Begegnung ist gelegt! Bern Fribourg Zürich 2007.

[10] Winkler Ulrich, Wege der Religionstheologie. Von der Erwählung zur komparativen Theologie, Innsbruck 2013.

Universitätslehrgang «Spirituelle Theologie im interreligiösen Prozess»: fundierte Auseinandersetzung mit der Mystik christlich-abendländischer Traditionen und anderer Religionen. 18 Module ab Oktober 2017 bis März 2020. Informationsabend: 2. Dezember 2016, AKI Zürich, Hirschengraben 86 (18.15 bis 20.15 Uhr). www.lassalle-haus.org

SKZ 45/2016

DIE MESSIANISCHEN JUDEN – UNBEKANNTE MITCHRISTEN

UNBEKANNTE MITCHRISTEN

Br. Tilbert Moser, OFMCap (* 1932) lebt im Kapuzinerkloster Olten und engagiert sich im überkonfessionellen Gespräch.

Die messianisch-jüdische Bewegung ist ein immer grösser werdendes religiöses Phänomenon unserer Zeit. Weltweit und insbesondere im Staat Israel führt ihr Dasein zu komplexen juristischen und theologischen Fragestellungen hinsichtlich ihrer jüdischen bzw. christlichen Identität. Tilbert Moser und Martin Steiner zeigen ihre unterschiedliche Sicht auf ein nicht alltägliches Thema.

Durch alle Jahrhunderte gab es Juden, die Christen wurden und sich einer bestehenden «heidenchristlichen» Kirche anschlossen. In der Mitte des letzten Jahrhunderts begann das Phänomen der messianischen Bewegung, in der Juden sich in grösserer Zahl auf neutestamentlicher Basis Jesus als dem jüdischen Messias und Heiland der Völker anschliessen, sich im einen Leib Christi mit uns «Heidenchristen» verbunden wissen. Doch möchten sie nicht einfach in einer bestehenden Kirche aufgehen, sondern entweder eigene «messianische» Gemeinden bilden oder sich einer bestehenden Kirche anschliessen, in der sie in ihrer jüdischen Sonderberufung anerkannt werden. Etliche schliessen sich zudem einer juden-christlichen Allianz an. Sie verstehen sich als Neuaufleben der jüdischen Mutterkirche. Was sie verbindet ist ihr bewusstes Judesein, das Neue Testament und das Bekenntnis, dass Jesus der Messias Israels, der Sohn Gottes und Heiland der Völker ist. Sonst gehen mangels zentraler Leitung und verbindender Tradition die theologischen Auffassungen weit auseinander. Eine solide «Messianische Christologie» bietet der messianische Schriftgelehrte Arnold G. Fruchtenbaum (Christlicher Mediendienst 2011).

Weltweit etwa 1000 messianisch-jüdische Gemeinden

Die Zahlenangaben gehen weit auseinander. Nach einer vorsichtigen Schätzung gibt es unter den weltweit 15 Millionen Juden mindestens 120 000 messianische Juden. In Israel sind es über 15 000, in Deutschland etwa 2500, in der Schweiz ein Paar Duzend, die keine eigene Gemeinde bilden. Den weltweit etwa 1000 messianisch-jüdischen Gemeinden schliessen sich gern auch judenfreundliche Nichtjuden an. Besonders ausführlich sind wir orientiert über die messianische Bewegung in Israel durch die Promotionsarbeit der Pastorin Hanna Rucks: «Messianische Juden. Geschichte und Theologie der Bewegung in Israel»[1] und das von messianischen Juden in Jerusalem herausgegebene Monatsmagazin «Israel heute» (www.israelheute.com). Die gemäss diesem Magazin rund 265 registrierten messianischen Gemeinden in Israel haben untereinander nur lose Beziehungen und pflegen verschiedene Stilrichtungen. Die einen führen den Lebensstil und die Liturgie orthodoxer Juden weiter, ergänzt durch den neutestamentlichen Glauben. Andere haben die rabbinischen Formen ziemlich aufgegeben. Etliche haben sich einer christlichen Kirche angeschlossen. Generalvikar des Lateinischen Patriarchates für die «Hebräisch-katholischen» Gemeinden in Israel ist der jüdischstämmige Jesuit David Neuhaus. Um in eine lebendige Beziehung zur messianischen Bewegung zu kommen, sorgen verschiedene christliche Israelwerke, welche mit ihren Publikationen und Anlässen darüber informieren und markante Vertreter aus Israel zu Vorträgen und Seminaren einladen.

Pfingstlich-charismatische Dimension

In den Zeugnisberichten fällt auf, dass bei Juden, die zum Glauben an Jesus kamen, oft ein ausserordentliches Eingreifen von Gottes Gnade mitspielte. So berichtet der messianische Leiter Benjamin Berger, Sohn von Holocaustüberlebenden, aus Jerusalem: «Es geschah eines Tages (im Jahr 1967), als ich von der Arbeit nach Hause kam. Ich sass in meinem Zimmer. (...) Während ich so nachdachte, spürte ich plötzlich, dass ich nicht allein im Zimmer war. Ich sah niemanden, spürte aber immer stärker die Gegenwart einer anderen Person. Damit verbunden herrschte eine Atmosphäre der Liebe, einer Liebe, die nicht von dieser Welt war und die mich ganz ergriff. Ich begann zu weinen. Dann war es, als ob jemand mir einen Schlüssel in meine Seele hineinreichte und eine Tür öffnete. Dann redete Gott zu mir, nicht hörbar, aber ganz deutlich (...): ‹Ich bin der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, und du bist mein Kind (...)›, so wuchs Berger durch Gnadenführung und das Studium des Neuen Testamentes in die Jesusjüngerschaft hinein.»[2]

Dies zeigt, dass man die messianische Bewegung nicht verstehen kann ohne die «pfingstlich-charismatische» Dimension, wie es Petrus in seiner Pfingstpredigt anhand von Joël 3,1–5 beschreibt. So pflegt die Mehrheit der messianischen Gemeinden die pfingstlichen Gaben mit «charismatischem» Gottesdienststil und werden darum von «geistoffenen» Kreisen am ehesten verstanden, wie das Buch «Geistgewirkt ...» zeigt (vgl. Anm. 5).

Viele Berichte messianischer Juden zeigen, dass oft die jüdische Orthodoxie keine persönliche

[1] Neukirchener Theologie 2014, 557 S. Siehe auch www.wikipedia.org unter «Messianische Juden».

[2] Aus dem Bericht der Brüder im Magazin Charisma des Jesushauses Düsseldorf, ergänzt aus der Biografie: Der Weg. Der gute Weg unseres Lebens mit Jeschua im Land Israel, 2010.

UNBEKANNTE MITCHRISTEN

Beziehung zum lebendigen Gott Israels vermitteln konnte, sondern dass erst die Begegnung mit Jesus sie ihre tiefste jüdische Identität finden liess, die in der erfahrenen Bundesgemeinschaft mit dem lebendigen Gott Israels ihren Kern hat.

Zu unterscheiden von der dargestellten messianischen Bewegung ist die wachsende Anziehung, die Jesus auf Juden ausübt, zwar nicht als Gottes Sohn, doch als hervorragender, sein Volk liebender Jude, Prophet und Weisheitslehrer. Siehe Schalom Ben Chorin mit seinem Ausspruch: «Der Glaube Jesu verbindet uns; der Glaube an Jesus trennt uns.»

Jesus ist dran, sich seinem Volk stufenweise als sein Bruder und Freund zu erkennen zu geben nach dem prophetischen Vorausbild des ägyptischen Josef: «Ich bin Josef (Jesus), euer Bruder» (Gen 45,4; vgl. Hebr 2,11f). Dass Jesus auf der Seite der Juden steht und ihr Leidensschicksal auf sich genommen hat, stellte der jüdische Maler Marc Chagall ergreifend auf seiner «Weissen Kreuzigung» (1938) dar. Wir Christen aus den Völkern sind gerufen, diese Zuwendung Jesu zu seinem Volk feinfühlig zu unterstützen.

Die heilsgeschichtliche Bedeutung

Die messianische Bewegung markiert einen einschneidenden heilsgeschichtlichen Wendepunkt: Kaiser Konstantin setze mit dem Konzil von Nizäa (325) eine klare Zäsur zwischen Kirche und Synagoge. Juden, die sich der Gemeinde Jesu anschliessen wollten, mussten allem Jüdischen widersagen. Umgekehrt bezeugt die messianische Bewegung, dass die Kirche Jesu erst vollständig ist, wenn sie den jüdischen Teil als Zeichen der Treue Gottes zu seinem Volk wieder in ihre Mitte aufgenommen hat.

Einen kurzen Durchblick über die heilsgeschichtliche Bedeutung dieser Bewegung bietet Christoph Meister, reformierter Theologe und Leiter des Werkes «Gemeindehilfe Israel»[3], das den Kontakt mit messianischen Gemeinden in Israel pflegt, in seinem Artikel «Die messianische Bewegung in Israel».[4] Ich zitiere daraus: «Seit den neutestamentlichen Tagen gab es kein so grundlegendes, heilsgeschichtliches Eingreifen Gottes in der Weltgeschichte mehr. Von vielen nicht erkannt, ist es zur grossen Herausforderung, Infragestellung und Transformation für das jüdische Volk, für die Christenheit und für die Nationen geworden. – «Gerade so ist die messianische Bewegung der Schlüssel in Gottes Hand zur endzeitlichen Heilung und Wiederherstellung Israels und der Gemeinde Jesu. Sie ist der Wegbereiter des messianischen Reiches mit der Wiederkunft Jeschuas auf den ‹Thron seines Vaters David› (Lk 1,32).»

Diese Sicht, in der die messianische Bewegung in die endzeitliche Perspektive gestellt wird, tönt für viele «fundamentalistisch». Doch katholische Theologen wie Peter Hocken, Mitbeteiligter im Dialog zwischen römisch-katholischer Kirche und den messianischen Juden, helfen, dies besser zu verstehen. Hocken hat bereits im Buch «Die Strategie des Heiligen Geistes» (D & D-Medien, 1996) das Zusammenspiel der verschiedenen kirchlichen Geistbewegungen und der messianischen Bewegung beleuchtet. Er tut es weiter im Buchbeitrag «Die Beziehung zwischen der messianisch-jüdischen und der charismatischen Bewegung».[5] Die messianische Bewegung ist zu sehen als Teil der «Wiederherstellung Israels», wozu der Geistesmann, Konvertit und Priester Heinrich Spaemann (1903–2001) schreibt: «Das wichtigste Datum des 20. Jahrhunderts ist für den, der mit der Bibel denkt, die Wiedervolkwerdung Israels nach einem fast zweitausend Jahre währenden Passionsweg und nach Auschwitz als einem zweiten Golgotha – Johannes Paul II. nannte es mehrfach so. Diese ‹Auferstehung› Israels ist Einlösung der Ezechielprophetie: Aus einem unabsehbaren Totenfeld wird eine lebendige Heerschar (Ez 37,1–14). Dem Römerbrief nach ist sie das letzte Heilszeichen in der Menschheitsgeschichte vor dem Jüngsten Tag…»[6] Schon die Rheinische Kirche hatte in der Synode von 1980 erklärt, dass «die fortdauernde Existenz des jüdischen Volkes, seine Heimkehr in das Land der Verheissung und auch die Errichtung des Staates Israel Zeichen der Treue Gottes gegenüber seinem Volk» sind.

Diese «Wiedervolkwerdung» bzw. «Wiederherstellung Israels» (nach Ez 37 in zwei Etappen: zuerst äusserlich, dann geistlich) ist im Grund schon in der Konzilserklärung von Nostra aetate 4 gemäss Röm 9–11 enthalten: «Den Juden gehören (immer noch) die Verheissungen… Sie sind immer noch von Gott geliebt um der Väter willen, sind doch seine Gnadengaben und seine Berufung unwiderruflich.» Viele können diese Sicht nicht teilen, belastet von der alten «Enterbungslehre», gemäss der die Juden wegen ihrer Verwerfung des Messias ihrer Verheissungen von der Christenheit «enterbt» wurden oder einfach, weil sie die «Zeichen der Zeit» (Lk 12,54), wozu die messianische Bewegung gehört, nicht zu lesen verstehen.

Unser christlicher Beitrag

Der Grossteil der Christenheit hat das Phänomen der messianischen Bewegung überhaupt nicht wahrgenommen, geschweige denn deren Bedeutung erfasst. Und jene Kirchenleute, die sich für den Dialog mit jüdischen Theologen einsetzen, empfinden oft das Zeugnis jesusgläubiger Juden als störend. Unsere jüdischen Glaubensgeschwister brauchen unsere Solidarität, damit sie ihren Auftrag als Brücke zwischen Juden, Christen und Muslimen nachhaltiger erfüllen können. Umgekehrt helfen sie uns, tiefer in Kontakt zu kommen mit unserer jüdischen Wurzel (Röm 11,17f). Dazu dienen die Angebote christlicher Israelwerke.

[3] www.gemeindehilfe-israel.ch

[4] In www.israelwerke.ch

[5] Im Sammelband Geist-gewirkt – Geistbewegt. Die charismatische und die messianische Bewegung, Hrsg. Marie Sophie Lobkowicz, Vorworte von Kardinal Christoph Schönborn und Altbischof Ulrich Wilckens, Verl. GGE Hamburg, 2010.

[6] Vgl. «Der erneuerte Bund. Gottes Weg mit Israel», Hrsg. v. Christoph Joest im Präsenz-Verlag, S. 5.

kath.ch
katholisches medienzentrum

7 TAGE
10. NOVEMBER 2016 | Nº 45

Der Reformationstruck vor seinem Start in Genf | © Regula Pfeifer

Reformationstruck startet Tournee durch Europa in Genf

Der Start der Tour des Reformationstrucks zog Journalisten aus der ganzen Schweiz und darüber hinaus nach Genf. Der Lastwagen beherbergt ein fahrbares Reformationsmuseum, das europaweit an 67 Orten Station macht. Ziel des Trucks ist die Weltausstellung Reformation in der deutschen Lutherstadt Wittenberg. Am Anlass vergangene Woche in Genf trat auch Bundesrat Alain Berset auf.

Regula Pfeifer

Der oberste Vertreter des Kantons Genf brachte die Sache auf den Punkt, weshalb der Reformationstruck ausgerechnet in Genf startet. Die Initianten hätten die Wahl von Genf als Ausgangspunkt für den Reformationstruck mit der «religiösen Tradition, der internationalen Ausstrahlung und der Reputation als Stadt des Friedens und des Humanismus» begründet. Das sagte der Präsident des Genfer Staatsrats François Longchamp an seiner Festansprache zur Einweihung des Trucks auf dem öffentlichen Festplatz der Stadt Genf. Ohne Reformation wäre Genf wahrscheinlich eine Provinzstadt, erklärte der Präsident der Evangelischen Kirchen von Genf, Emmanuel Fuchs, in der vorgängigen Pressekonferenz im Museum der Reformation in Genf. Nur dank der Reformation habe die Stadt ihre «aussergewöhnliche Ausstrahlung».

Genf – Stadt des Dialogs

Genf sei nicht nur eine Heimat der Reformation, sondern auch jene Stadt, in der sich die Kirchen zum Dialog vereinten, sagte Olav Fykse Tveit und wies damit auf jenes Gremium hin, in dem er selbst als Generalsekretär engagiert ist: den Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRK). Er sei stolz darauf, dass diese Ausstellung auf Rädern in Genf beginne. Denn die Stadt habe den ÖRK 1939 willkommen geheissen. In Genf würden die Religionen als Potenzial betrachtet und nicht als Problem, betonte Tveit. Auch andere Organisationen seien hier für Frieden und Versöhnung aktiv, ergänzte Tveit und nannte das Internationale Rote Kreuz und die Vereinten Nationen.

Zeichen für Miteinander in Europa

«Der Europäische Stationenweg ist ein starkes Zeichen für das Miteinander in

EDITORIAL

Denkwürdiges in Lund

Hätte vor 100 Jahren jemand vorgeschlagen, der Papst solle die nächste Jahrhundertfeier der Reformation eröffnen, so hätte dies wohl Empörung oder allenfalls Belustigung hervorgerufen. Eben dieses Unvorstellbare aber geschah am 31. Oktober. Bischof Munib A. Younan von Jerusalem, Präsident des Lutherischen Weltbundes (LWB), eröffnete zusammen mit dem Bischof von Rom das Reformationsjahr zum 500. Jahrestag der Reformation. Papst Franziskus war nicht etwa nur Gast, sondern wirkte bei der Eröffnung mit – in den liturgischen Farben des Reformationstages und indem er die ersten liturgischen Worte sprach! Das heisst: Der LWB wollte die 500-Jahr-Feier der eigenen Wurzeln nicht ohne «uns» eröffnen. Umgekehrt war durch den Papst die römisch-katholische Kirche «Mit-Initiantin» dieses Reformationsgedenkens.

Der Streit darum, ob dieses Jubiläum sich feiern lässt oder lediglich ein Gedenken sein kann, wird angesichts der Liturgie in Lund zweitrangig. Denn sie war eine von Freude erfüllte Feier, an deren Beginn die gemeinsame Danksagung stand. Diese erinnerte Anliegen der Reformatoren, welche Lutheraner und Katholiken gemeinsam wertschätzen und rezipieren können.

Erst darauf folgte im Bussakt das Gedenken an die Schatten der Reformation. Die Klage über die Spaltung verband sich mit dem Eingeständnis, unheilvoll auf das Trennende fixiert gewesen zu sein. Im Gegenzug dazu stand das gemeinsame Zeugnis der Predigten von Martin Junge, Generalsekretär des LWB, und Papst Franziskus. Die Feier war ein Meilenstein der Ökumene. Die in einer gemeinsamen Erklärung unterzeichnete Selbstverpflichtung, die die Sehnsucht nach eucharistischer Gemeinschaft nennt, will nun aber eingelöst werden.

Eva-Maria Faber

NAMEN

Stephan Leimgruber. – Der emeritierte Professor für Religionspädagogik und Spiritual des Priesterseminars St. Beat in Luzern wird neuer Fachredaktor bei den Zeitschriften «Sonntag» (katholisch) und «Doppelpunkt» (evangelisch). Er verstehe es, «komplexe theologische Gedanken und Zusammenhänge einfach, zeitgemäss und für ein breites Publikum verständlich darzulegen», heisst es in einer Mitteilung der Dornbuschmedien.

Franziskus. – Der Papst hat der Priesterweihe von Frauen in der katholischen Kirche erneut eine Absage erteilt. Zu diesem Thema sei das letzte Wort von Johannes Paul II. klar gesprochen worden, sagte Franziskus am 1. November auf dem Rückflug von seiner zweitägigen Schweden-Reise. «Und dabei bleibt es.» Der Papst bezog sich damit auf das päpstliche Schreiben «Ordinatio Sacerdotalis» von 1994, in dem **Johannes Paul II.** (1978–2005) die Priesterweihe von Frauen in der katholischen Kirche ausschloss. Johannes Paul II. begründete dies damit, dass Jesus nur Männer zu Aposteln ernannt habe, sowie mit der kirchlichen Tradition.

Charles Morerod, Maurice Bavaud. – Der Westschweizer Bischof hat am 9. November an einer Gedenkveranstaltung Maurice Bavaud gewürdigt. Der Schweizer hatte 1938 vergeblich versucht, Adolf Hitler zu erschiessen. Er wurde deswegen hingerichtet. Morerod wird an dem Anlass an der Universität Freiburg, der vom Institut für das Studium der Religionen und den interreligiösen Dialog organisiert wird, die christliche Motivation von Bavaud thematisieren.

Monika Schmid, Saïda Keller-Messahli. – Die Gemeindeleiterin der Pfarrei Illnau-Effretikon und die Gründerin des «Forums für einen fortschrittlichen Islam» wurden in der «Schweizer Illustrierten» (Nr. 43) als zwei von 100 wichtigsten Zürcherinnen geehrt. Über Monika Schmid heisst es: «Sie bezieht Stellung, wenn andere schweigen.» Konkret wird Schmids offene Kritik im «Wort zum Sonntag» aus dem Jahr 2008 erwähnt, als sie den Umgang der katholischen Kirche mit pädophilen Priestern hinterfragte.

Europa», erklärte der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland, Heinrich Bedford-Strohm, in seinem Votum für den Reformationstruck. Denn dieser realisiere, was Europa jetzt brauche, und das sei: «Wir müssen über die Grenzen hinwegkommen.» Damit meinte er die Überwindung konfessioneller Grenzen ebenso wie die Öffnung über die eigenen Grenzen hinaus. Letzteres ist laut Bedford insbesondere im Umgang mit Flüchtlingen vonnöten.

Ökumenischer Aspekt zentral

Dem Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund (SEK) gehe es bei den Reformationsfeierlichkeiten nicht um einen Personenkult, sondern um die Reformation als Bewegung. «Das ist vielleicht typisch eidgenössisch», sagte Gottfried Locher bei seinem Auftritt. Die kulturelle, gesellschaftliche und politische Kraft dieser Bewegung wirkt laut dem Präsidenten des SEK und auch der Gemeinschaft evangelischer Kirchen in Europa (GEKE) noch immer nach. Die Reformation hätten die Reformierten aber nicht gepachtet, sie sei auch für Anders- und Nichtgläubige bedeutsam. Locher betonte denn auch, der ökumenische Aspekt sei bei diesem Jubiläum zentral. «Die Reformatoren von damals wollten nie die Spaltung der Kirche, sondern allein die Erneuerung der bestehenden Kirche.»

Dennoch konnte sich der oberste Protestant Europas und der Schweiz einen Seitenhieb auf die vor kurzem beendeten Reformationsfeierlichkeiten im schwedischen Lund nicht verkneifen. «An anderen Orten feiert man Feste mit dem Papst. Wir haben etwas richtig Schönes gemacht und den Bundesrat eingeladen», sagte er unter Lachern. Es freue ihn besonders, dass mit Alain Berset ein katholischer Bundesrat die Grussbotschaft der Landesregierung überbringe.

Früchte der Reformation

Laut Bundesrat Berset ist die Schweiz von zwei Reformationsideen beeinflusst: der Freiheit des Einzelnen und der sozialen Gerechtigkeit. Ohne die Glaubensflüchtlinge, die Hugenotten, wäre die Schweiz kulturell und wirtschaftlich ärmer, führte der Westschweizer in der Festansprache aus. So aber habe die Schweiz früher als andere gelernt, mit Andersgläubigen zusammenzuleben.

Abendmahlsfrage soll auf den Tisch

Papst Franziskus und Spitzenvertreter des Lutherischen Weltbundes (LWB) haben am 31. Oktober in Schweden gemeinsam an den Beginn der Reformation vor 500 Jahren erinnert. In einer Erklärung fordern der Papst und der LWB-Präsident Bischof Munib Younan einen vertieften theologischen Weg zu einem gemeinsamen Abendmahl.

Zuvor hatten Franziskus und der LWB-Generalsekretär Martin Junge bei einem ökumenischen Gebet in der lutherischen Kathedrale von Lund mehr Anstrengungen für eine Überwindung bestehender Differenzen angemahnt.

«Wir dürfen uns nicht mit der Spaltung und der Entfremdung abfinden, die durch die Teilung unter uns hervorgerufen wurden», sagte der Papst in seiner Predigt am Reformationstag. Das gemeinsame Gedenken biete eine «neue Chance», einen «entscheidenden Moment in unserer Geschichte wiedergutzumachen».

Junge rief Katholiken und Lutheraner auf, sich «abzuwenden von einer von Konflikt und Spaltung überschatteten Vergangenheit, um den Weg der Gemeinschaft zu gehen».

Vatikan und LWB teilten den Wunsch, die ökumenischen Bemühungen um ein gemeinsames Abendmahl zu vertiefen, heisst es in der zweiseitigen gemeinsamen Erklärung. «Viele Mitglieder unserer Gemeinschaften sehnen sich danach, die Eucharistie in einem Mahl zu empfangen als konkreten Ausdruck der vollen Einheit.» Man habe die «gemeinsame pastorale Verantwortung», dem geistlichen Hunger und Durst dieser Menschen zu begegnen.

Ökumenischer Einsatz für Flüchtlinge

Es war das erste Mal, dass ein Papst gemeinsam mit Lutheranern an einer Gedenkveranstaltung für die Reformation teilnahm. In Lund wurde der LWB 1947 gegründet.

Am Abend nahm Franziskus an einer ökumenischen Veranstaltung im Stadion von Malmö teil. Mit Bischof Younan rief er zum ökumenischen Einsatz für Flüchtlinge, Frieden und Umweltschutz auf. Katholiken und Lutheraner müssten gemeinsam «eine Kultur der Zusammenarbeit zur Förderung der Menschenwürde und der sozialen Gerechtigkeit» entwickeln, sagte der Papst vor mehreren tausend Menschen. (kna)

Urnengräber auf dem Zürcher Friedhof Sihlfeld | © Alexander Brüggemann

Erdbestattung oder Kremation? Seelsorger haben kaum Einfluss auf die Wahl

Wenn Angehörige nach dem Tod eines Familienmitgliedes den Seelsorger aufsuchen, ist meist schon entschieden, in welcher Form der Verstorbene bestattet wird. Dies zeigt eine Anfrage von kath.ch bei verschiedenen Pfarreien.

Barbara Ludwig

Laut Sibylle Hardegger, Gemeindeleiterin der Pfarrei St. Michael in Zug, ist die Form der Bestattung kein Thema beim Gespräch mit den Angehörigen eines Verstorbenen. «Das wird beim Zivilstandsamt geregelt.» Die Trauerfamilien kämen erst nach dem Termin auf dem Zivilstandsamt zur Kirche. «Da ist alles schon entschieden.» Auch Andreas Rellstab, Pfarrer der Zürcher Pfarreien St. Anton und Maria Krönung, sagte, über die Form der Bestattung werde normalerweise schon beim Bestattungsamt entschieden.

Pfarrer versenkte Urne im See

Die Seelsorgenden sehen es offenbar nicht als ihre vordringliche Mission an, die Menschen von speziellen Wünschen zur Bestattungsform abzubringen. Allerdings lehnen sie es zum Teil ab, bei Handlungen präsent zu sein, die im Widerspruch zur kirchlichen Tradition stehen. So sagte etwa Rellstab, beim anonymen Verstreuen der Asche eines Verstorbenen würde er nicht dabei sein wollen, wohl aber bei der Abdankungsfeier. Hardegger sagte, es sei wichtig, den Willen des Verstorbenen zu respektieren. Aber sie sieht keinen Grund, weshalb sie als Vertreterin der katholischen Kirche beim Verstreuen der Asche anwesend sein sollte. Auch Hess wollte nicht dabei sein, als Angehörige die Asche ihres Vaters auf einem Ährenfeld verstreuten. Aber der Diakon der Pfarrei St. Nikolaus in Bremgarten hatte nichts dagegen, die Urne zuvor wie üblich einzusegnen. Und er scheut sich auch nicht, an Bestattungen teilzunehmen, bei denen Asche in einen Fluss gestreut wird oder Urnen in Waldfriedhöfen beigesetzt werden. Ebenfalls Erfahrung mit speziellen Wünschen hat Roland Eigenmann, Pfarrer in Rorschach: «In einem Fall habe ich die Urne auf Wunsch der Angehörigen mit ihnen zusammen im See versenkt.»

«So kundenfreundlich wie möglich»

Trotz aller Offenheit legt Hess Wert darauf, festzustellen, dass es sich bei Bestattungen ausserhalb des Friedhofs um nicht-öffentliche Anlässe handle. «Sie gehören nicht zu unserer Kultur. Man sollte diese Formen von Bestattungen nicht fördern», findet der Diakon. Im Umgang mit besonderen Wünschen zur Bestattungsform will Hess «so kundenfreundlich wie möglich sein und möglichst nicht Nein sagen, sondern einen gangbaren Weg aufzeigen».

Klarheit im Umgang mit der Asche

Die katholische Kirche erlaubt zwar seit 1963 die Kremation. Sie bevorzugt aber die Erdbestattung, wie aus der neuen Instruktion «Zur Auferstehung in Christus» hervorgeht, die die vatikanische Glaubenskongregation am 25. Oktober veröffentlichte. Das Dokument soll Klarheit für den Umgang mit der Asche Verstorbener schaffen. Hintergrund ist die Tatsache, dass Feuerbestattungen auch unter Katholiken immer mehr zunehmen. Laut den angefragten Seelsorgern wählen nur noch zwischen 10 und 25 Prozent der Verstorbenen die Erdbestattung.

KURZ & KNAPP

Heiliges Jahr. – Der Vatikan hat eine kritische Auswertung des Heiligen Jahres angekündigt. Dabei sei auch im Blick auf Besucherzahlen zu prüfen, ob das Ziel und die Erwartungen erreicht worden seien, sagte der für die Organisation des Pilgerjahres zuständige Kurienerzbischof Rino Fisichella am 3. November in Rom. Papst Franziskus hatte das «Heilige Jahr der Barmherzigkeit» am 8. Dezember 2015 eröffnet. Es endet am 20. November.

Tier. – Mit einer Umfrage möchte die katholische Kirche im Kanton Freiburg wissen, wo sie steht. Die Handzettel mit dem Slogan «Die Kirche, was verändert sie?» liegen nicht nur in kirchlichen Gebäuden auf, sondern werden im öffentlichen Raum etwa auf Bahnhöfen verteilt. Über den QR-Code auf dem Flyer findet man zum Fragebogen. Eine der Fragen lautet: «Wenn die Kirche ein Tier wäre, welches wäre es dann und warum?» Die Umfrage richtet sich an die französischsprachige Bevölkerung des Kantons.

Stiftung. – Das Bistum Sitten hat zusammen mit der Abtei Saint-Maurice und der reformierten Kirche des Kantons die «Walliser Stiftung Papst Franziskus» gegründet. Diese unterstützt Initiativen, die sich «in den Dienst der Ärmsten» stellen. Die neue Stiftung soll Initiativen unterstützen, die bereits im karitativen Bereich tätig sind.

Besonnenheit. – Soll nach dem Amtsende des Churer Bischofs Vitus Huonder ein Administrator als Leiter der Diözese eingesetzt werden, um die Stimmung zu beruhigen? Dies schlug der regionale Generalvikar für die Urschweiz, Martin Kopp, vor. Der Churer Priesterkreis glaubt nicht, dass das allein die Spannungen im Bistum lösen würde. Von einem Administrator erwarte man «kein Wunder», heisst es in einem Leserbrief für kath.ch. Der Priesterkreis plädiert vielmehr «für mehr Besonnenheit und Selbstreflexion», um die Spannungen abzubauen. Die Vereinigung versteht sich als eine Stimme aus dem Kreis der Seelsorger, die sich klar auf die Seite der aktuellen Leitung des Bistums stellt. Die Allianz «Es reicht!» organisiert am 11. November die Demonstration «Gemeinsam für einen Neuanfang im Bistum Chur».

DIE ZAHL

25 049. – Der Verein «Der Neue Rütlibund» (NRB) hat seine Petition «Kreuz bleibt» mit 25 049 Unterschriften am 4. November in Bern eingereicht. Er setzt sich dafür ein, dass Kreuze weiterhin ihren Platz in der Öffentlichkeit haben. Die Petition ist an den Bundesrat gerichtet. Die erfolgreiche Unterschriftensammlung zeige, dass der Erhalt von christlichen Symbolen für sehr viele Menschen ein grosses Anliegen sei, schreibt der Präsident des Rütlibundes, Pirmin Müller, auf der Homepage des Vereins. Der Luzerner SVP-Kantonsrat fordert nun eine ernsthafte Diskussion darüber, wo der öffentliche Raum anfängt und wo der Staat aufhört. Es dürfe nicht sein, dass Einzelpersonen und Kleinstorganisationen ihre Ideologien über den Staat oder Gerichte durchsetzten und diese «der Mehrheit der Menschen in unserem Land aufzwingen». Die wiederholten Eingriffe in die Glaubens- und Gewissensfreiheit müssten aufhören. Der NRB mit Sitz in Zug wurde 1990 gegründet und vertritt christliche Werte.

DAS ZITAT

«Man kann gut mit anderen Religionen kommunizieren und sich austauschen, ohne die eigene religiöse Identität zu verlieren. Ich glaube, dass die Angst vor einem Identitätsverlust viele Menschen davon abhält, in ein Gespräch mit anderen zu treten.»

Die liberale Jüdin **Tamar Krieger** im Interview mit kath.ch (6. November). Krieger engagiert sich im interreligiösen Dialog.

IMPRESSUM

Katholisches Medienzentrum
Redaktion kath.ch
Pfingstweidstrasse 10, CH-8005 Zürich
Telefon: +41 44 204 17 80
E-Mail: redaktion@kath.ch
Leitender Redaktor: Martin Spilker
kath.ch 7 Tage erscheint als Beilage der Schweizerischen Kirchenzeitung.
Die Verwendung von Inhalten – ganz oder teilweise – ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe gestattet.
kath.ch 7 Tage als PDF-Abonnement bestellen: medienzentrum@kath.ch

Nationalratspräsidentin Markwalder sieht grosse Chance in der Woche der Religionen

Nationalratspräsidentin Christa Markwalder würdigte die «Woche der Religionen». Diese bereite das Feld für den Religionsfrieden im Lande vor, sagte sie an der Jubiläumsfeier «10 Jahre Woche der Religionen» vom 6. November in Bern. Der frühere Bundesgerichtspräsident Giusep Nay warnte davor, dass ein «christlicher Staat» eine Religion über andere stelle.

Georges Scherrer

Die Woche der Religionen helfe, «Schutzwälle zu überwinden», die in der Gesellschaft bestehen, sagte die Politikerin an dem Anlass im Berner «Haus der Religionen». In der Schweizer Bevölkerung herrsche derzeit ein Unbehagen gegenüber dem Islam, das in der «sehr realen Bedrohung durch islamistische Gruppen» begründet sei. Die Glaubensvielfalt dürfte jedoch nicht spalten. Die Woche der Religionen sehe die Unterschiede als etwas Bereicherndes und nicht als etwas Bedrohliches, so Markwalder in ihrem Grusswort.

Neutralität heisst nicht Passivität

Die Festrede hielt der ehemalige Bundesgerichtspräsident Giusep Nay. Als Jurist, der sich intensiv mit dem Verhältnis zwischen Staat, Kirchen, weiteren Religionsgemeinschaften, Rechtsstaat und Demokratie befasse, werfe er nun die These auf, dass der freiheitliche demokratische Rechtsstaat ohne die Werte, die auch die Religionen vermitteln, «schlicht nicht funktionieren würde».

Wenn der multireligiöse und weltanschaulich pluralistische Staat alle diese relevanten Kräfte in rechtsgleicher Weise unterstütze, verletze er das Neutralitätsgebot gegenüber dem Religiösen nicht. Dieses Gebot werde «leider zu oft zu Unrecht angeführt, um passiv gegenüber den Religionen zu bleiben». Die öffentlich-rechtliche Anerkennung nannte Nay das beste Instrument, um alle Religionsgemeinschaften mit Gewinn in den gesellschaftlichen Prozess der Bildung und Erhaltung der Grundwerte einzubinden.

Nay warnt vor «christlichem Staat»

Nay warnte davor, dass ein «Staat zum christlichen Staat» werde, indem er den anderen Religionen nur einen zweitrangigen Platz einräume. Ein solches Vorgehen könnte die Gesellschaft spalten. Er warnte auch davor, sich in der laufenden Wertediskussion vorab auf das Christentum zu berufen. Der auf religiöse Neutralität verpflichtete Staat müsse sich auf die Grund- und Menschenrechte abstützen, um in der Zivilgesellschaft für ein friedliches Zusammenleben zu sorgen.

Die Woche der Religionen wurde 2007 vom Verein «Interreligiöse Arbeitsgemeinschaft in der Schweiz» ins Leben gerufen.

AUGENBLICK

Ökumenische Begegnung
Papst Franziskus und Munib Younan, Präsident des Lutherischen Weltbunds, am 31. Oktober 2016 im schwedischen Lund | *© KNA*

Von besonderem ökumenischem Interesse ist die Bewegung TJCII, Toward Jerusalem Council II, dem zweiten Jerusalemkonzil entgegen.[7] Sie geht zurück auf eine Vision von Marty Waldman (1995), dem damaligen Präsidenten der «Union of Messianic Jewish Congregations» in den USA. Er beschreibt die Entstehung so: «Während ich mich intensiv mit dem Apostelkonzil in Jerusalem (Apg 15) beschäftigte, begann der Herr, mir die Notwendigkeit eines zweiten Konzils nahezubringen, das die Bollwerke des Antisemitismus und der Trennungen im Leib des Messias einreissen würde, um so die Einheit wiederherzustellen und zur Heilung tiefer Wunden beizutragen.» Diese Bewegung sucht die Einheit der jesusgläubigen Juden mit den Kirchen im einen Leib Christi sichtbar zu machen, wobei der jüdische Teil sich nicht einfach einer alten Kirche anschliesst und darin aufgeht, sondern dem Modell von Eph 2,11–22; Röm 11,13–24 folgt, wo der jüdische Teil in seinem jüdischen Charakter als Zeichen der Treue Gottes erhalten bleibt. Die Bewegung drängt die Kirchen, einander ökumenisch näherzurücken mit dem Hoffnungsbild der um denselben Abendmahlstisch vereinten Juden und Nichtjuden.

Kardinal Christoph Schönborn ist Verbindungsmann der Bewegung zum Vatikan, Koordinator für Europa, sein Hauptdiakon Johannes Fichtenbauer und für die Schweiz der katholische Religionspädagoge Markus Neurohr.[8]

Der eskalierende Islamterror, der Juden und Christen vernichten möchte, zwingt uns, Gegensteuer zu geben, indem wir uns entschlossen auf die Seite der «Strategie des Heiligen Geistes» stellen, der darangeht, sein Volk aus Juden und Nichtjuden zur Einheit zu verbinden, zum Segen für die Völker.

Br. *Tilbert Moser*, OFMCap

UNBEKANNTE MITCHRISTEN

[7] www.tjcii.org und www.peterhocken.org

[8] mneurohr@swissonline.ch

MESSIANISCHE JUDEN – EBENSO INTERESSANT WIE UMSTRITTEN

Allein die Pluralität des Judentums in Geschichte und Gegenwart zeigt, dass bereits die Frage «Wer ist Jude?» je nach Kontext unterschiedlich beantwortet wurde und wird.[1] Obwohl dies nicht einheitlich bestimmt werden kann, ist eines klar: Nicht jeder, der sich als Jude sieht, wird auch als Jude innerhalb jeder jüdischen Gemeinschaft anerkannt. Die Definition, wer ein messianischer Jude ist, ist naturgemäss noch komplexer und «eine Kategorie mit unklaren Grenzen»[2]. Innerhalb der messianisch-jüdischen Bewegung finden sich zahlreiche Unterschiede in Theologie und Struktur.[3] Eine klare übergeordnete Organisation gibt es nicht. Ihre historischen Wurzeln im Staat Israel liegen selbst in der organisierten Judenmission, die von protestantischen Missionsgesellschaften im 19. Jahrhundert betrieben wurde.[4]

Immer wieder gab es Juden, die (nicht) freiwillig zum Christentum konvertierten und Mitglied einer christlichen Kirche wurden. Nach strenger Auslegung des jüdischen Rechts (Halacha)[5] blieben diese Konvertiten Juden, aber ihr Übertritt bedeutete eine Trennung von der jüdischen Religion. Umstritten ist, dass die messianischen Juden religionsrechtlich, ebenso wie die Konvertiten, Juden bleiben wollen und so ihre Hinwendung zu Jesus als Messias in jüdischer Tradition weiterleben. Sie sehen sich selbst als Juden, die ihr Volk nicht verlassen habe.[6] Neu ist, dass sich messianische Juden den eigenen religiösen Bedürfnissen entsprechend nicht mehr oder nur teilweise den etablierten Kirchen anschliessen.[7]

Mitchristen oder Juden?

Gemeinsam ringen die plurale Welt des religiösen und politischen Judentums und die Kirchen um eine systematische Zuordnung der messianischen Juden, die sich selbst als Teil des Judentums betrachten, aber signifikant christliche Glaubensinhalte teilen. Es handelt sich nicht um eine historische Gruppe – das antike Judenchristentum – sondern um eine junge und auch zeitgenössische Bewegung. Ein nennenswerter Teil der messianischen Juden ist gemäss des jüdischen Gesetzes Jude bzw. Jüdin und glaubt, dass Jesus von Nazareth der (göttliche) Messias ist.[8]

Von den meisten jüdischen Gemeindevertretern werden messianische Juden nicht als Juden anerkannt, obwohl die Halacha in eine andere Richtung weisen könnte. Der Stein des Anstosses liegt jüdischerseits im Bekenntnis der messianischen Juden zu Jesus als Messias und Sohn Gottes. Die Frage, ob messianische Juden Juden sind, ist daher eine Aufgabe, die innerjüdisch zu klären bleibt. Es gibt keine einheitliche Position durch alle Formen des Judentums hinweg – ausser vielleicht der halachischen –, sodass die Frage nicht von christlicher Seite beantwortet werden kann, sondern von den jüdischen Gemeinden vor Ort selbst zu klären ist.[9] «Christinnen und Christen haben in der Geschichte immer wieder gewusst, was Juden falsch machen und besser gewusst, was sie zu sein hätten.»[10]

Je nachdem, welchen Schwerpunkt man stärker gewichtet, den Glaubensakt, lateinisch «fides qua creditur», oder den Glaubensinhalt, lateinisch «fides

MESSIANISCHE JUDEN

Mag. Theol. Martin Steiner studierte Religionspädagogik und Katholische Fachtheologie in Wien/Jerusalem/Fribourg. Er ist Doktorand und Projektmitarbeiter am SNF Forschungsprojekt zum Thema «Die Konferenz von Seelisberg (1947) als ein internationales Gründungsereignis des jüdisch christlichen Dialogs im 20. Jahrhundert» von Prof. Dr. Verena Lenzen am Institut für Jüdisch Christliche Forschung (IJCF) der Universität Luzern.

MESSIANISCHE JUDEN

quae creditur», sind die messianischen Juden eher im jüdischen oder eher im christlichen Spektrum verortet. Br. Tilbert Moser, Kapuziner in Olten, sieht in den messianischen Juden, «unsere unbekannten Mitchristen», eine Aussage, die insofern stimmt, da die Glaubensinhalte der messianischen Juden eher christlich determiniert sind, wohingegen man auch den persönlichen Glaubensakt berücksichtigen muss, den sie selber als jüdisch bezeichnen. Ob die messianischen Juden als «Mitchristen» bezeichnet werden wollen, steht zur Debatte. Denn die messianischen Juden bezeichnen sich ihrem Selbstverständnis nach als Gruppe innerhalb des Judentums. Auf theologischer Ebene sind sie jedoch eher im christlichen als im jüdischen Spektrum anzusiedeln.

Hebräisch sprechende Katholiken in Israel – Vikariat seit 1955

Im Staat Israel bilden die Hebräisch sprechenden Katholiken (Hebrew Catholics) römisch-katholische Gemeinden. Verantwortlich ist für diese der Generalvikar des Lateinischen Patriachats in Jerusalem: der jüdisch stämmige Jesuit David Neuhaus. Als katholischer Priester ist er für die Gläubigen in seiner Gemeinde bzw. in seinem Vikariat zuständig. Ihrem Selbstverständnis und ihrer Verbindung nach aussen stehen diese katholischen Gemeinden auf anderen als auf rabbinischen Fundamenten. Sie stehen in voller Einheit mit dem Bischof von Rom. Nicht die Tatsache, dass Juden an Jesus glauben, eint die Gläubigen des Vikariats, sondern die hebräische Sprache, in der sich der katholische Glaube artikuliert. Ob jemand jüdischer Herkunft ist oder nicht, spielt keine formale Rolle bei der Zugehörigkeit zu einer Gemeinde.[11]

Nach Benjamin Berger, einem messianisch-jüdischen Pastor in Jerusalem, sind alle Personen messianisch-jüdisch, die an Jesus glauben und aus dem jüdischen Volk stammen. Die seliggesprochene Edith Stein, der verstorbene Erzbischof von Paris, Kardinal Jean-Marie Lustiger, oder David Neuhaus SJ sind für Benjamin Berger messianische Juden.[12] Diese Zuschreibung ist katholischerseits zurückzuweisen.

So wie die Jerusalemer Urgemeinde an Jesus als den Messias glaubte, so ziehen die messianischen Juden ihre Parallelen zur Urgemeinde. Sich als Christen zu bezeichnen, wie es die hebräischen Katholiken klar und deutlich tun, liegt den messianischen Juden fern, da sie als Teil des Judentums akzeptiert werden wollen.[13]

Dialog JA – Judenmission NEIN

Die messianisch-jüdischen Gemeinden sind grösstenteils judenmissionarisch[14] tätig. Die etablierten Kirchen lehnen aus theologischen und historischen Gründen die institutionelle und personelle forcierte Judenmission ab. In Israel besteht seit 1977 ein staatliches Gesetz, dass christlichen Kirchen die Mission an Juden verbietet.[15] Der Bund Gottes mit seinem Volk Israel wurde nie gekündigt, und die belastete Beziehung der Christen zu den Juden ruft die Kirchen zur Verantwortung. Viele Personen, die in den christlich-jüdischen Dialog involviert sind, betrachten die messianischen Juden daher als eine Bedrohung für den gegenseitigen Respekt, der in den letzten Jahrzehnten zwischen Juden und Christen aufgebaut wurde.[16] Die messianischen Juden sind daher keine Gesprächspartner innerhalb des jüdisch-christlichen Dialogs.

Einerseits gibt es synkretistische Zuschreibungen gegenüber den messianischen Juden, die oft von jüdischer und christlicher Seite zu beobachten sind. Daher überrascht es nicht, dass sich messianische Juden von Juden und Christen zurückgewiesen und missverstanden fühlen. Andererseits wollen die etablierten Kirchen nichts mit der Judenmission der messianischen Juden zu tun haben, da diese abgelehnt wird.[17] Es besteht aber ein Gerüst an semi-

[1] Jüdische Identität oder «Wer ist ein Jude?» wird u. a. in biblischer Zeit, im orthodoxen und konservativen Judentum, aber auch im progressiven Judentum, im Zionismus und im Staat Israel unterschiedlich definiert. Vgl. Olmer, C. Heinrich, «Wer ist Jude?». Ein Beitrag zur Diskussion über die Zukunftssicherung der jüdischen Gemeinschaft, Würzburg 2010.

[2] Rucks, Hanna, Messianische Juden. Geschichte und Theologie der Bewegung in Israel, Neukirchen Vluyn 2014, 14.

[3] Anhand von fünf theologischen Themen: «God's nature, activity and attributes», «The Messiah», «Torah in theory», «Torah in practice» und «Eschatology», erarbeitet der Amerikaner Richard Harvey acht Typen messianisch-jüdischer Theologie innerhalb der messianisch-jüdischen Bewegung, die eine weitere Auseinandersetzung mit christlicher und jüdischer Theologie ermöglichen. Vgl. Harvey, Richard, Mapping Messianic Jewish Theology. A Constructive Approach, London 2009.

[4] Vgl. S. Hermle, Art.: Judenchristen, in: RGG4 4, 608f. Vgl. S. Pfister, Messianische Juden in Deutschland 51,54,59–61.

[5] Vgl. mKidd III,12; bKidd 68b; mJev II,5.

[6] Vgl. Von der Osten-Sacken, Peter, Ein Empfehlungsbrief Christi. Zur Debatte um Judenmission, Judenchristen und messianische Juden, in: Frankenmölle, Hubert/Wohlmuth, Josef (Hg.), Das Heil der Anderen. Problemfeld: «Judenmission», Freiburg i. Br. 2010, 89.

[7] Vgl. Ben-Chorin, Schalom, Messianische Juden. Judenchristen in Israel, in: Ders., Theologia Judaica. Gesammelte Aufsätze, Lenzen, Verena (Hg.), Band 2, Tübingen 1992, 175–178; 176.

[8] Von der Osten-Sacken, Peter, Ein Empfehlungsbrief Christi. Zur Debatte um Judenmission, Judenchristen und messianische Juden, in: Frankenmölle, Hubert/Wohlmuth, Josef (Hg.), Das Heil der anderen. Problemfeld: «Judenmission», Freiburg i. Br. 2010, 89.

[9] Steiner, Martin, Messianische Juden und hebräisch sprechende Katholiken. Eine Studie über ausgewählte Jerusalemer Gemeinden, Diplomarbeit, Wien 2015, 151.

[10] Himmelbauer, Markus, Jude und zugleich Christ sein – geht das? Verschriftlichter Vortrag bei der Tagung des Martin-Luther-Bundes zum Thema «Christentum und Judentum – Kirche und Synagoge», Goersdorf/Frankreich 23. September 2014, 13.

[11] Vgl. Neuhaus, David, Opus Sancti Jacobi, unveröffentlichtes Interview vom 20. August 2013 (mit ausdrücklicher Zustimmung von David Neuhaus).

[12] Berger, Benjamin, Christ Church, unveröffentlichtes Interview vom 3. Juni 2013 (mit ausdrücklicher Zustimmung von Benjamin Berger).

[13] Vgl. ebd.

offiziellen Dialogen zwischen Hebräisch sprechenden Katholiken und messianischen Juden. David Neuhaus SJ ist in zwei verschiedenen Projekten mit messianischen Juden involviert[18], die Roman Catholic – Messianic Jewish Dialogue Group und in der Helsinki Consultation.[19]

Wie sieht David Neuhaus SJ, der als Sohn deutscher Juden in Südafrika geboren wurde, die Judenmission[20] der messianisch-jüdischen Bewegung? Er sagt von sich, dass er Zeugnis für seinen Glauben gibt, aber nicht wie die messianischen Juden. Diesen fehle es an Taktgefühl; auch wenn nicht alle messianischen Juden an einer Strassenkreuzung stehen wie manche evangelikalen Christen, so gebe es doch ähnliche Missionsmethoden. David Neuhaus SJ bemängelt, dass es der messianisch-jüdischen Bewegung mehrheitlich an einem Geschichtsbewusstsein des Christentums fehlt. Die Gemeinde der Hebräisch sprechenden Katholiken versteht sich nicht als eine Art Missionsstation, die einen Proselytismus zur katholischen Kirche betreibt. Sie sieht sich als Gemeinschaft von gläubigen Christen inmitten eines jüdischen Milieus, die sich der jüdischen Wurzel des christlichen Glaubens besonders bewusst ist sowie der Kirchengeschichte, in der das Verhältnis zum Judentum bedauernswerter Weise oft durch offensive Missionierung, Antisemitismus und Antijudaismus geprägt worden ist und auch Mitschuld am katastrophalen Völkermord in der Shoa trug. Dieses allgemeine Kirchengeschichtsbewusstsein macht die hebräischen Katholiken äusserst sensibel, wenn es um Missionierung von Juden geht, so lehnen sie diese strikt ab und distanzieren sich auch von der Praxis judenmissionierender messianisch-jüdischer Gemeinden.[21]

Für das Heil der Welt

Erwählung und Weltverantwortung gehören für das Volk Israel und damit für das heutige Judentum innerlich zusammen. Die Kirche bezieht sich auf das Volk Israel, daher ist ein Zusammenhang mit diesem gegeben. In der Bibel wird niemand für sich selbst erwählt oder nur metaphysisch erwählt, sondern für die Menschheit beziehungsweise für die kommende Herrschaft Gottes. Es gibt zwischen Christen- und Judentum eine Glaubensdifferenz, aber trotz dieser ist eine Zusammenarbeit gefordert, nicht um ihrer selbst willen, sondern pro mundi salute – für das Heil der Welt. Juden und Christen haben den Ruf Gottes zu hören und konkrete Wege der Gerechtigkeit und des Heils aufzuzeigen und zu bahnen.[22] Ein Anliegen, dem jüngst orthodoxe Rabbiner dezidiert zustimmten, die für ein gemeinsames Vorgehen beider Religionen einstehen, ohne die Unterschiede der Religionen zu nivellieren.[23] Die theologische Basis des jüdisch-christlichen Verhältnisses bildet der nie gekündigte Bund Gottes mit seinem Volk Israel.[24]

«Gott rettet ganz Israel» (Röm 11,26)

Eine planmässig institutionell durchgeführte Mission mit dem ausschliesslichen Ziel, Juden zu missionieren, ist strikt abzulehnen – dies muss christlicherseits genauso für messianische Juden gelten. Keinesfalls kann aber jede Form des Lebens- und Glaubenszeugnisses von Christen als Mission[25] gedeutet werden. Wenn jemand persönlich in der Begegnung mit Jesus Christus den Entschluss fasst, Christ zu werden, so ist dies als eine individuelle Glaubensentscheidung zur Nachfolge Jesu Christi, wie sie David Neuhaus SJ und andere Jüdinnen und Juden vor ihm wagten, zu akzeptieren. Eine Konversion zum Christentum ist keine theologische Vorgabe, sondern der individuelle Ausdruck des freien Willens einer Person. Für messianische Juden hingegen ist das Ziel ihrer Mission erst dann erfüllt, wenn alle Juden zu Jesus bekehrt wurden. Diesem fundamentalistischen Vorhaben ist mit Paulus zu entgegnen: «Gott rettet ganz Israel» (Röm 11,26).

Martin Steiner

[14] Nicht-missionarisch tätige messianisch-jüdische Gemeinden bilden eine Ausnahme. Der amerikanisch messianische Jude Mark Kinzer appelliert für diese Form des «postmissionarischen messianischen Judentums», die einen toraobservanten Lebensstil fordert, und nimmt in seinem theologischen Konzept Abstand von einer aktiven Judenmission. Vgl. Kinzer, Mark, Postmissionary Messianic Judaism. Redefining Christian Engagement with the Jewish People, Michigan 2005.

[15] Knesset Gazette (Gesetzesentwürfe), Nr. 1313 (englische Übersetzung im UCCI-Memorandum «Penal Code Amendment Law Enticement to Change of Religion»), von der Knesset angenommen am 27. Dezember 1977, zit. in: Kjær-Hansen, Kai / Kvarme, Ole Christian Mælen, Messianische Juden. Judenchristen in Israel (= Erlanger Taschenbücher, Bd.67), übers. v. Moritzen, Niels Peter und Baumann, Arnulf H., Erlangen 1983, 182; siehe auch: http://archives.wcc-coe.org/query/detail.aspx?ID=91110 (Stand: 11. August 2016).

[16] Vgl. Kessler, Edward, Art.: Messianic Jews, in: A Dictionary of Jewish Christian Relations, Cambridge 2005, 292f.

[17] Vgl. ebd.

[18] Vgl. Neuhaus, David, Opus Sancti Jacobi, unveröffentlichtes Interview vom 20. August 2013 (mit ausdrücklicher Zustimmung von David Neuhaus).

[19] http://helsinkiconsultation.squarespace.com (Stand: 11. August 2016).

[20] Zum Thema Judenmission siehe: Lehmann, Karl, «Judenmission». Hermeneutische und theologische Überlegungen zu einer Problemanzeige im jüdisch-christlichen Gespräch, in: Frankenmölle, Hubert / Wohlmuth, Josef (Hgg.), Das Heil der anderen. Problemfeld: «Judenmission», Freiburg i. Br. 2010, 142–167.

[21] Vgl. Neuhaus, David, Opus Sancti Jacobi, unveröffentlichtes Interview vom 20. August 2013 (mit ausdrücklicher Zustimmung von David Neuhaus).

[22] Vgl. Thoma, Clemens, Die theologischen Beziehungen zwischen Christentum und Judentum, Darmstadt 1982, 27–30.

[23] Vgl. Orthodox Rabbinic Statement on Christianity, vom 3. Dezember 2015, URL: http://cjcuc.com/site/2015/12/03/orthodox-rabbinic-statement-on-christianity/ (Stand: 12. August 2016).

[24] Vgl. Henrix, Hans Hermann, Der nie gekündete Bund: Basis des christlich-jüdischen Verhältnisses, URL: https://www.nostra-aetate.uni-bonn.de/theologie-des-dialogs/der-nie-gekuendigte-bund-basis-des-christlich-juedischen-verhaeltnisses (Stand: 16. August 2016).

[25] Vgl. Vatikanische Kommission für die religiösen Beziehungen zum Judentum, «Denn unwiderruflich sind Gnade und Berufung, die Gott gewährt» (Röm 11,29). Reflexionen zu theologischen Fragestellungen in den katholisch-jüdischen Beziehungen aus Anlass des 50-Jahr-Jubiläums von «Nostra aetate» (Nr. 4), vom 10. Dezember 2015. Deutsche Bischofskonferenz (Hg.), Bonn 2015, 33–35.

DIALOG JUDEN & CHRISTEN

JUDEN UND CHRISTEN IM DIALOG[1]

Dr. Stephan Schmid-Keiser ist Liturgiewissenschaftler und Redaktor bei der Schweizerischen Kirchenzeitung (SKZ).

Es waren die zehn Seelisberger Thesen, die den Dialog zwischen Juden und Christen ab August 1947 prägnant in Gang brachten und die endgültige Absage des christlichen Antisemitismus anmahnten. 70 Jahre danach zeigt sich, wie «Theologie fortan anders gedacht»[2] werden muss(te). Am Seelisberger Ereignis nehmen die Beiträge dieser Ausgabe der theologischen Berichte Mass. Daraus ist ein kenntnisreiches Kompendium geworden, welches nicht nur festhält, wie bedeutend kleine und grössere Schritte im neu geforderten Miteinander von Juden und Christen wurden. Wo missionarische Absichten vorlagen, waren diese für den Dialog nicht förderlich

Zur Entstehung des Antisemitismus

Wie Verena Lenzen zeigt, hatte Jules Isaac (1877–1963) mit seinen Studien die Entstehung des Antisemitismus aufgedeckt und auslösend auf die Entstehung der Konzilserklärung «Nostra Aetate» gewirkt.[3] Die Versöhnung zwischen Katholiken und Juden konnte «offiziell» beginnen.[4] Bereits Johannes XXIII. und darauf aufbauend seine Nachfolger vertieften diesen Ansatz. Die «Wunden der Missverständnisse und Ungerechtigkeiten» (Johannes Paul II.) sollten geheilt werden. Die Aufarbeitung schwieriger Geschichte und gegenseitiges Verstehen müssen nun an der Schriftlektüre Mass nehmen. So sieht Kurt Koch den Text der Päpstlichen Bibelkommission vom 24. Mai 2001 «Das jüdische Volk und seine Heilige Schrift in der christlichen Bibel» als das «zweifellos bedeutendste Dokument im katholisch-jüdischen Gespräch»[5]. Die Überzeugungen der anderen ernst nehmen ist zentrales Anliegen des Schweizer Kardinals, demgegenüber die Einschätzungen Simon Erlangers über den neu-alten Antisemitismus ernüchternd wirken, da die «Zukunft des Judentums in der Schweiz … so ungewiss wie schon lange nicht mehr» ist.[6]

Verändertes Judas-Bild

Dies ruft nach Fortsetzung des Dialogs[7] und Ausloten erweiterter Perspektiven. Eine eröffnet Jean-Claude Wolf mit seiner Auseinandersetzung über die Auffassung von Freiheit bei Hermann Levin Goldschmidt.[8] Dessen dramatisches Gedicht «Judas in Spanien» – entstanden 1935 und erst 2014 veröffentlicht – lässt Judas die Verkehrung der Liebe in Hass anprangern. Das «Dramolett» endet ironisch und «vertritt eine Gemeinsamkeit des richtigen Tuns, die vereinbar ist mit einer Vielfalt der Religionen». Wolf reklamiert darum «die Fähigkeit zu einer gewissen Selbstdistanz, die Gelassenheit gegenüber Kritik und Spott von innen und von aussen». Das «frühreife Feuerwerk» Goldschmidts konstruierte ein verändertes Judas-Bild, ganz im Sinne der Freiheit im Widerspruch, der sich der Autor verpflichtet hatte. Judas kann hier ausrufen: «Wie wisst ihr Liebe in Hass zu verkehren!» und die alles entscheidende Frage stellen: «Sind wir nicht alle Gottes Kinder?»

Anamnetisches Lernen

70 Jahre seit der «Generation der Zeitzeugen und Opfer der Shoa» ist ein Menschenleben später. Christian Cebulj lotet die religionspädagogische Aufgabe aus, die sich dabei stellt.[9] Gegen das Vergessen ist erinnerungsgeleitetes Lernen gefordert, das dem kulturellen Gedächtnis (Assmann) verpflichtet bleibt. Doch sowohl die Herausforderung der Integration des Islams in Europa wie der Rückgang der Kenntnis biblischer Inhalte schränken jüdisch-christliche Lernprozesse ein. Diese verlaufen nach einer didaktischen Landkarte, geprägt von den fünf Grundpfeilern «Gott – Bund – Volk – Land – Hoffnung». Lehrmittel mussten überarbeitet werden, um wegzukommen von antijüdischen Vorurteilen und Feindbildern und zu erhöhter «Sensibilität» und «Gespür für einen angemessenen Umgang mit Juden heute» zu gelangen.

Cebulj versteht nun die zehn Thesen von Seelisberg im Sinne Aleida Assmans als Erinnerungsraum. In ihn müssten alle eintreten und sowohl Seelisberg erinnern wie auch «Nostra Aetate» verwirklichen, ohne dass die jüdische Religion ein Sonderthema bleibt, das der Vergangenheit allein angehört. Wo die These 3 von Seelisberg moniert, dass die jüdischen Jesusanhänger inkl. Paulus ein Leben lang Juden waren, ist dies in Lehrmitteln korrigierend ernst zu nehmen.

Erweiterter Horizont nötig

Schliesslich erläutert Walter Weibel aufgrund seiner Dissertation den jüdisch-christlichen Dialog in der Erziehung.[10] Im Kontext der bundesweiten Harmonisierung der Schulziele (Lehrplan 21) ist dabei die «Holocaust-Erziehung» nicht auf das Fach Geschichte zu reduzieren. Im Gegenteil: «Jüdisch-christlicher Dialog in der Erziehung ist nur möglich, wenn staatliche und kirchliche Erwachsenenbildung sorgsam und umfassend das Thema des Judentums aufnehmen.»

Stephan Schmid-Keiser

[1] Juden und Christen im Dialog, Theologische Berichte XXXVI, hrsg. Von Birgit Jeggle-Merz und Michael Durst, Freiburg Schweiz, 2016. Im Anhang 197: Die Seelisberger Thesen vom August 1947.

[2] Birgit Jeggle-Merz (neu Herausgeberin): Zur Einführung. «Dialog ist ein Gespräch, das alle suchen» (Rolf Bloch). Aspekte des jüdisch-christlichen Dialogs in der Schweiz, ebd. 13–31.

[3] Verena Lenzen: Von Seelisberg nach Rom. Der jüdisch-christliche Dialog in der Schweiz im internationalen Kontext, ebd. 36–52, 43 ff.

[4] Kardinal Kurt Koch: Judentum und katholische Kirche. Zu einem fruchtbaren Dialog seit «Nostra Aetate», ebd. 53–83, 63 ff., 71 f.

[5] aaO. 72.

[6] Simon Erlanger: Die jüdischen Gemeinden der Schweiz und die Konferenz von Seelisberg, ebd. 84–97, 94.

[7] Weitere Beiträge stammen von Adrian Schenker und Birgit Jeggle-Merz, Martin Ernst Hirzel, Tovia Ben-Chorin und Christian Cebulj.

[8] Jean-Claude Wolf: Hermann Levin Goldschmidts dialogischer Anfang – «Judas in Spanien»., ebd. 137–155, 139 ff. und bereits Hermann Levin Goldschmidt: Heilvoller Verrat. Neue Besinnung auf Judas, in: Der Aufbau 55 (1974) 13/14. Die Radio SRF 2-Ausstrahlung des Textes vom Gründonnerstag 1974 ist als Broschüre dokumentiert.

[9] Christian Cebulj: Erinnerung als Weg in die Zukunft. Anamnetisches Lernen als religionspädagogische Aufgabe 70 Jahre nach Seelisberg, ebd. 156–181, daraus das Folgende referiert wird.

[10] Walter Weibel: ebd. 182–196, 193.

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Diözesanbischof DDr. *Felix Gmür* ernannte per 1. Oktober 2016:
P. Dr. *Hansruedi Kleiber* SJ als Stellenleiter der City Pastoral in Luzern.

ORDEN UND KONGREGATIONEN

Im Herrn verschieden
P. *Silvio Bernasconi* SMB
Silvio Bernasconi wurde am 7. April 1930 geboren, wuchs in Wohlen AG auf und besuchte das Gymnasium in Immensee. 1951 schloss er sich der Missionsgesellschaft Bethlehem an und wurde am 25. März 1965 zum Priester geweiht. Als italienischer Staatsbürger widmete er sich in Siena dem Sprachstudium und betreute von 1958 an von Immensee aus die zahlreichen italienisch-sprechenden Wohltäter und Wohltäterinnen der Missionsgesellschaft. Gleichzeitig war er Redaktor der Zeitschrift «Betlemme». 1968 nahm er Wohnsitz in Lugano und leitete die Niederlassung der Missionsgesellschaft. Er unterstützte die Ortskirche mit regelmässigen seelsorgerlichen Aushilfen. In der Diözese Lugano war Silvio viele Jahre Mitglied des Pastoralrates und Vorstandsmitglied der Religiosenkonferenz. Er engagierte sich in der missionarischen Ausrichtung der italienisch-sprechenden Schweiz und hatte verschiedene Gelegenheiten zum Besuch von missionarischen Einsatzgebieten in Afrika, Südamerika und Ostasien, zum Teil auch mit dem Tessiner Fernsehen. Dadurch war es ihm möglich, in seiner Informations- und Werbetätigkeit aus erster Hand zu berichten. 2015 kehrte er altershalber schweren Herzens nach Immensee zurück. Aber auch von dort aus blieb er mit seiner Heimat Wohlen und dem Tessin verbunden. Noch vor wenigen Wochen leistete er eine Seelsorgeaushilfe im Ferienressort der Diözese Lugano in Ligurien. Silvio verstarb am 3. Oktober 2016 früh auf der Pflegeabteilung des Missionshauses infolge Herzversagens. Er wurde am 8. Oktober auf dem Friedhof der Missionsgesellschaft in Immensee begraben.

30 Jahre Interdiözesanes kirchliches Gericht

Am 13. Oktober 2016 fanden in Zürich die Gerichtspersonen des für Ehesachen in zweiter Instanz zuständigen Gerichts zusammen, um des 30-jährigen Bestehens dieser Institution der Schweizerischen Bischofskonferenz (SBK) zu gedenken.

Am 17. April 1986 hatte die Römische Signatura Apostolica auf Ersuchen der SBK der Errichtung eines Interdiözesanen Schweizerischen kirchlichen Gerichts ad experimentum auf fünf Jahre zugestimmt. Die Bischofskonferenz errichtete dieses Gericht für die Dauer bis zum 15. September 1991. Am 23. September 1986 fand im Salesianum in Fribourg die «konstituierende» Versammlung statt. Der Bischof von Sitten, Henri Schwery, der in jenem Jahr Vorsitzender der SBK und damit Moderator des zu errichtenden Gerichts war, führte die neu ernannten Gerichtspersonen in ihre Aufgabe ein und nahm ihnen den Amtseid ab. Er betonte in seiner Ansprache, dass die Richter vor allem auch den seelsorglichen Aspekt ihrer Arbeit, die zum Heil der Seele diene, vor Augen haben müssten. Im Nachhinein könnte man die Ausführungen fast prophetisch nennen, wenn man die Entwicklung des Ehegerichtswesens betrachtet, die in jüngster Zeit unter Papst Franziskus eingesetzt hat.

Zügiger Auftakt und engagierte Persönlichkeiten

Ein besonderes Verdienst für einen guten Start des «Unternehmens» hatte der erste Sekretär/Notar des neuen Gerichts, Lic. Niklaus Herzog, den Mgr Amédée Grab, damals Generalsekretär der SBK, für diesen Posten gewinnen konnte. Der Sitz des neuen Gerichts war das Salesianum, wo auch die SBK ihr Sekretariat hatte. Als die Bischofskonferenz ihr Sekretariat an die Rue des Alpes 6 verlegte, zog auch das Ehegericht zweiter Instanz dorthin. Auf Niklaus Herzog folgte später Dr. theol. Helmut Steindl als Sekretär/Notar, der nach einigen Jahren dieses Amt seiner Gattin Sigrid Steindl-Sandelin überliess. Als Nachfolger für den wegen Erreichung der Altersgrenze zurückgetretenen Abbé Noirjean wurde als neuer Offizial der zweiten Instanz P. Peter v. Sury ernannt. Dieser war während einigen Jahre Richter gewesen. Als er zum Abt seines Klosters gewählt wurde, stand er weiterhin unserem Gericht zur Verfügung, bis die Arbeitsbelastung zu gross wurde. Abbé Fernand Emonet wurde sein Nachfolger als Offizial. Dieser war lange Jahre Richter und einige Jahre auch Offizial in der Diözese Fribourg gewesen, hatte also auch die nötigen Voraussetzungen, das Amt bei unserem Gericht zu übernehmen. Als Abbé Emonet die Altersgrenze erreichte, wurde zu seinem Nachfolger als Offizial Dr. Dr. Nicolas Betticher ernannt. Der jetzt amtierende Offizial hatte seine Sporen auch als Richter im Offizialat Fribourg abverdient.

Keine offizielle Statistik

Eine offizielle Statistik über die in unserer Instanz während der ersten 30 Jahren behandelten Fällen steht dem Schreibenden nicht zur Verfügung, doch war er selber als Richter bei genau 700 Nichtigkeitsfällen beteiligt. Sitzungen der zweiten Instanz wurden jährlich im Durchschnitt sechs bis acht Mal einberufen. Auffällig für uns Richter in der zweiten Instanz war die wachsende Akzeptanz für den can. 1095,2° und 3° bei den diözesanen Offizialaten. Wie sich die von Papst Franziskus neu geregelte Praxis für die Ehenichtigkeitsfälle entwickeln wird, lässt sich noch nicht absehen. Je nachdem wird das auch Konsequenzen haben für die Interdiözesane zweite Instanz. Von Seiten der SBK wurde signalisiert, diese zweite Instanz soll bis auf weiteres in der bisher bewährten Gestalt weiterarbeiten, denn auch nach der Neuordnung besteht die Möglichkeit, dass die Parteien gegen ein Urteil des Diözesangerichts Berufung einlegen. Die Zukunft des dreissigjährigen «Geburtstagskindes» steht also in den Sternen.

P. Benno Hegglin OSB

Impulse zum Thema «Werte»

Wertemodell nach Schwartz – interaktiv zugänglich
Das vom Psychologen Shalom H. Schwartz entwickelte Wertemodell besteht aus zehn Typen. Das Modell ordnet die Werte in zwei Hauptdimensionen: Offenheit vs. Bewahrung des Bestehenden und Selbstüberwindung vs. Selbststärkung. Fragt man z. B. eine Person nach ihren Zielen und dem, was für sie bedeutsam ist, kann man ihre Werteskala erkennen und annähernd die jeweilige menschliche Identität umschreiben. Je nach kultureller Zugehörigkeit aber, setzen Menschen ihre Prioritäten anders. Interessant ist der interaktive Zugang zum Wertemodell via http://www.migration.uni-jena.de/project4/values/index.php?val=8. Führt man den Mauszeiger über das Modell, wird der jeweilige Wert umschrieben. Toleranz meint nach diesem Modell Respekt, Bindung, Akzeptanz von Bräuchen und Ideale, die von Tradition oder Religion benannt werden. Erläuterungen in Englisch siehe im Internet unter Basic Human Values: An Overview Shalom H. Schwartz The Hebrew University of Jerusalem.

Ein Wertespiel für Familien
Elternbriefe ist eine Initiative der katholischen Kirche in Deutschland. Das hier angezeigte Wertespiel lädt Eltern und ihre Kinder zur Erkundung ein, was ihnen in den Familien wichtig ist. Das Spiel ist vom Autor Conrad M. Siegers für 2 bis 8 Spielende angelegt. Es gilt, möglichst hochwertige Werte zu erwerben, als Zweite ins Ziel zu kommen, miteinander darüber zu reden, was einem im Leben wichtig ist. www.elternbriefe.de/index.php?article_id=8/familienwertespiel.html

Bildserie «Die Sünde vs. die Gebote»
Florian Kochinke bietet auf www.randfokus.de/Die-10-Gebote überraschende Brückenschläge zu den 10 Geboten. Seine Bildserie stellt «Die Sünde vs. die Gebote» dar. Alltagssituationen kommen ins Bild, welche den Stempel der Gebots-Nummer erhalten. Eine anregende Sichtweise zur Frage nach dem eigenen Wertekanon und Lebensstil und der Einordnung des jüdisch-christlichen Kodex. Weitere Hinweise in Themenhefte Gemeinde Nr. 4/2011 www.buhv.de

Zwölf Geschichten von Not und Gastfreundschaft

Zwölf Geschichten von Not und Gastfreundschaft aus dem Ersten und Zweiten Testament legt Robert Vorholt, Professor für Exegese des Neuen Testamentes an der Universität Luzern vor. Gewidmet sind sie «den Flüchtlingen auf der ganzen Welt und ihren Helferinnen und Helfern». Flüchten-Müssen ist eine urmenschliche Erfahrung, Vertrieben-Werden aus dem Paradies, Fluten entkommen und wie Abraham auch (neuen) Segen erfahren. Der Autor geht Schlüsselstellen der Bibel nach. So nicht zuletzt der Entstehungszeit des Kindheitsevangeliums, wo Matthäus (Mt 2) die Geschichte aus dem «urchristlichen Flüchtlingsmilieu» aufnimmt, ursprünglich auf eine in Syrien (!) entstandene Jesus-Geschichte zurückgriff. Dass in diesem Sinne die Bibel eminente «Flüchtlingsliteratur» (173) darstellt, zeigt dieses Buch, wobei es auf wertvollen Ergebnissen der Exegese aufbaut. Deutliches Interesse für die brennende Flüchtlingsfrage bekundet Robert Vorholt, wenn er an Gedanken von Hanna Arendt anknüpft: «… dass Flüchtlinge immer auch symbolisieren, wie nahe Zivilisation und Barbarei beieinanderliegen können» und ihnen das «Recht genommen» ist, «Rechte zu haben» (10). Nachdem er auch dem «Bootsflüchtling Paulus» (203–216) über die Schultern geschaut hat, plädiert er schliesslich für Gastfreundschaft (Hebr 13,2) als wichtiger Perspektive für Menschlichkeit (217 ff.). Das Buch eignet sich besonders als Ausgangspunkt für Lesegruppen in der Erwachsenenbildung. (ssk)

Robert Vorholt, Flucht in der Bibel. Zwölf Geschichten von Not und Gastfreundschaft, topos plus, Kevelaer 2016

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
Tel. 055 / 412 23 81
Fax 055 / 412 88 14
LIENERT KERZEN

IM – Schweizerisches katholisches Solidaritätswerk
Helfen Sie über Ihr Leben hinaus
Solidarität mit bedürftigen Katholiken: Berücksichtigen Sie die IM in Ihrem Testament.
Broschüre bestellen:
Tel. 041 710 15 01
info@im-solidaritaet.ch
www.im-solidaritaet.ch

Autorin und Autoren
Dr. *Naomi Lubrich*, Direktorin
Jüdisches Museum der Schweiz,
Kornhausgasse 8, 4051 Basel
naomi.Lubrich@juedisches-museum.ch
Dr. *Christian M. Rutishauser* SJ,
Lassalle-Haus, Bad Schönbrunn,
6313 Edlibach
christian.rutishauser@lassalle-haus.org
Br. *Tilbert Moser*, Kapuzinerkloster,
Postfach 1017, 4601 Olten
tilbertkap@gmx.net
Mag. Theol. *Martin Steiner*, Universität Luzern, Frohburgstrasse 3,
Postfach 4466, 6002 Luzern
martin.steiner@unilu.ch
Dr. theol. *Stephan Schmid-Keiser*,
Redaktion SKZ, Maihofstrasse 76,
Postfach, 6002 Luzern
stephan.schmid@nzz.ch
P. *Benno Hegglin* OSB,
Abtei St. Otmarsberg, 8730 Uznach
abtei@otmarsberg.ch

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Redaktion
Maihofstrasse 76
Postfach, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@nzz.ch
www.kirchenzeitung.ch
www.e-periodica.ch

Redaktionsleitung
Walter Bucher
Dr. *Stephan Schmid-Keiser*

Redaktionskommission
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)
Giuseppe Gracia (Chur)

Herausgeberin
Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission
GV Dr. *Markus Thürig* (Solothurn)
GV Dr. *Martin Grichting* (Chur)
GV *Guido Scherrer* (St. Gallen)

Stelleninserate
Telefon 041 429 58 72
E-Mail skzinserate@nzz.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 429 58 72
E-Mail skzabo@nzz.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 169.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 98.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

AZA 6002 LUZERN
SKZ 45 10. 11. 2016